SSA

SSA
Magazin
#2
2021

Forschen und Entwickeln

3 **«Forschen und Entwickeln».** Eine Themeneinführung ins SSA Magazin #2/21.

5 **«Das Kollektiv ist unsere Stärke!»** Ein Gespräch mit Christoph Wieser zur Rolle des Architekten.

12 **«Die Digitalisierung gehört zu unserer DNA.»** Wie die digitale Transformation bei SSA Einzug hielt.

15 **«Gamen» für den wissenschaftlichen Zweck.** Praxisbericht zum Forschungsprojekt mit der FHNW.

25 **Projekt im Fokus.** wellnessHostel^{3000} & Aua Grava in Laax.

35 **SSA Selection.** Eine Auswahl an kürzlich fertiggestellten Projekten sowie Wettbewerben.

52 **«Mit meiner Arbeit gebe ich dem Büro ein Gesicht nach aussen.»** Sarah Righetti, Leiterin Kommunikation & PR im Interview.

Forschen und Entwickeln. Das Jahr 2020 stand im Fokus des «Forschens und Entwickelns». Wir haben bestehende Prozesse konsolidiert und neue Wege beschritten. Die Digitalisierung und die Implementierung von digitalen Prozessen in unsere Arbeit beschäftigen uns seit rund fünf Jahren. 2020 hat uns diesbezüglich einen grossen Schritt weitergebracht. So konnten wir in einem interdisziplinären Team mit der Fachhochschule Nordwestschweiz ein Forschungsprojekt zum Thema «Virtuelle Realität» bearbeiten. Das Projekt und die Erkenntnisse daraus haben uns bestärkt, den eingeschlagenen Weg weiterzugehen.
Ein weiteres Forschungsfeld sind Wettbewerbe und Studienaufträge, die uns ermöglichen, Neues zu entwickeln und Ideen zu vertiefen.
Die Rubrik «SSA Selection» gibt einen Einblick in die zahlreichen Wettbewerbe und Studien, die wir 2020 bearbeitet haben.
Und auch in diesem Jahr konnten wir wieder vier spannende Projekte abschliessen und an die Bauherrschaft übergeben. Mehr dazu im Heft.
Viel Spass bei der Lektüre!

Partner SSA Architekten
Alexander Stakelbeck
Herbert Schmid
Daniel Hoefer
Ibo Aktepe
Michael Armbruster

«Das Kollektiv ist unsere Stärke!» Christoph Wieser ist Architekturtheoretiker, Dozent, Forscher und Publizist. Er lebt und arbeitet in Zürich. Mit der Geschäftsleitung von SSA Architekten sprach er über die Rolle des Architekten und über die verschiedenen Prozesse, die den Arbeitsalltag des Architekten prägen. Und darüber, wie der «Faktor Mensch» trotz Digitalisierung entscheidend bleibt.

Christoph Wieser: Die Spezialisierung schreitet weiter voran und die Projektteams werden immer grösser. Je mehr Leute am Tisch sitzen und je komplexer die Projektorganisation wird, umso wichtiger ist auch die Aufgabe von jemandem, der alles bündelt und in eine Richtung treibt. Ist das weiterhin die Rolle des Architekten?

Daniel Hoefer: In unserem Verständnis Ja. Der Architekt ist derjenige, der sich in allen Belangen für die Qualität der Architektur verbürgt. Er behält den Überblick und bei ihm laufen die Fäden zusammen. Diese Auffassung der Rolle teilen aber bei weitem nicht alle. Der Architekt wird vermehrt auch als Fachplaner betrachtet, der nur noch die Skizzen und den Entwurf eines Hauses macht. Um die Ausführung kümmert sich dann irgendjemand anderes. Unsere Auffassung der Architektenrolle ist viel generalistischer verankert.

Herbert Schmid: Unsere Rolle ist aber auch stark abhängig vom Modell, welches vom Auftraggeber gewählt wird, denn er bestimmt schlussendlich. Der Architekt als Generalist ist sicher eine schöne Vorstellung, aber nicht bei allen Projekten die Realität.

Christoph Wieser: Wie funktioniert das Modell denn bei euren Projekten konkret?

Herbert Schmid: Gerade bei Projekten, die über Entwickler laufen, werden wir mehr und mehr in die Rolle eines gestaltenden Fachplaners gedrängt.

Alexander Stakelbeck: Dies ist vor allem beim Werkgruppenmodell, welches bei den Totalunternehmern vermehrt als Modell gewählt wird, der Fall. Der Fachplaner steht hier unter dem Gewerk, beispielsweise der Bauingenieur unter dem Baumeister. So drängt sich natürlich sofort die Frage nach der Rolle des Architekten auf. Diese ist nicht mehr klar definiert. Dadurch entstehen teilweise Leerstellen. Diese werden vom Architekten gefüllt, weil dies sonst keiner tut.

Christoph Wieser: Vielleicht ist eure Rolle einfach schwieriger zu definieren, weil ihr weniger spezialisiert seid als die anderen Disziplinen?

Herbert Schmid: Ich denke nicht, dass das eine Frage der Spezialisierung ist. Würden wir zum Projektstart alle zusammen an einen Tisch sitzen und gemeinsam definieren, was

«Unsere Hauptstärke ist, dass wir immer in einem Kollektiv arbeiten. Jeder Partner bringt seine Sichtweisen und Stärken ein, die dann in einem Projekt synthetisiert werden.» Michael Armbruster

«Die Digitalisierung per se macht die Architektur nicht besser, denn sie nimmt einem die Entwurfsarbeit nicht ab. Die Projektidee, die muss der Architekt immer noch selbst entwickeln. Die Qualität der Architektur muss aus uns kommen.» Herbert Schmid

wir erreichen wollen, dann wären auch die Rollen der jeweiligen Beteiligten klar. Und es gäbe ein besseres Projekt. Aber gerade beim Gesamtleistungsmodell geht man von Anfang an davon aus, dass der Architekt die Leerstellen füllt, weil dies sonst niemand übernimmt. Der Unternehmer kann und will das gar nicht.

Michael Armbruster: Aber es gibt zum Glück auch die Projekte, bei denen wir viele Möglichkeiten der Einflussnahme haben. Etwa im genossenschaftlichen Wohnungsbau.

Christoph Wieser: Je stärker die Kompetenzen delegiert werden, desto weniger wird erkennbar, wer hinter einem Projekt steht. Deswegen kommt es auch zu dem etwas eigenartigen Begriff der Autorenarchitektur. Strebt ihr nach Autorenarchitektur?

Ibo Aktepe: Ich finde den Begriff schwierig, denn er suggeriert, dass es weniger um die Architektur als um die Person dahinter geht. Die Architektur wird letztlich zur Marke. Die Projekte tragen alle die gleiche Handschrift und sind daher formal oft identisch, egal wo sie stehen. Diesen Ansatz verfolgen wir eben genau nicht. Uns geht es um die Projekte, nicht um das Formal-Ästhetische oder um eine Marke. Wir haben keine Dogmen und entwickeln jeden Entwurf aus dem Ort heraus. Die Projekte können daher gezwungenermassen gar nicht immer gleich aussehen.

Herbert Schmid: Zudem braucht es für Autorenprojekte die entsprechenden Bauherren und die entsprechenden Bauaufgaben. Gerade bei «Entwicklerprojekten» stellt sich teilweise schon die Frage, inwiefern man überhaupt von Autorenprojekten sprechen kann.

Daniel Hoefer: Die Qualität des Projektes hängt sehr stark vom Bauherren ab. Er öffnet mit seinen Vorstellungen die Qualität des Projektes, respektive schränkt sie ein. Auch bei Autorenbüros.

Ibo Aktepe: Und diese Einschränkung bezieht sich nicht nur auf ökonomische Aspekte. Das Schwierige ist, dass Projekte oft strukturell stark eingeschränkt sind. Es gibt im Vorfeld schon eine räumliche Dezimierung, indem nur «marktfähige» Wohnungen und konventionelle Typologien gefordert werden. Hätten wir da mehr Freiheit von Anfang an mit dem Entwickler eine Zielformulierung zu erstellen, dann könnten die Projekte besser sein. Und gerade da sind wir viel selbstbewusster geworden.

Christoph Wieser: Vielleicht kommen wir der Sache etwas näher, wenn wir anschauen, wie ihr arbeitet und wie euer Büro funktioniert. Wo seht ihr euren Mehrwert als Büro mit fünf Partnern?

Michael Armbruster: Unsere Hauptstärke ist sicher, dass wir immer in einem Kollektiv arbeiten. Jeder Partner bringt verschiedene Sichtweisen und Stärken ein, die dann in einem Projekt synthetisiert werden. Genau da sehe ich unsere Qualität.

Alexander Stakelbeck: Wir sind durch das Kollektiv auch viel breiter abgestützt und haben ein grösseres Potential als wenn wir alleine arbeiten würden. Wir ergänzen uns sehr gut und können uns gegenseitig den Rücken stärken.

Christoph Wieser: Wie organsiert ihr die Projekte? Habt ihr Bürostandards oder ist das von Projekt zu Projekt verschieden?

Ibo Aktepe: Konkret hat jedes Projekt einen verantwortlichen Partner. Je nachdem ist dieser mehr oder weniger tief im operativen Prozess drin.

Daniel Hoefer: Die Prozesse laufen dabei oft gleich ab, da wir die Entwicklung immer in einer ähnlichen Gruppe machen. Darüberhinaus haben wir verschiedenen qualitätssichernde Massnahmen wie zum Beispiel Construction- oder Design-Meetings, in welchen verschiedene Themen regelmässig abgeholt werden. Diese Meetings sind kein geschlossenes Gefäss, jeder kann sich zu jedem Zeitpunkt Ratschläge abholen oder sich zu einem Projekt äussern. Wir haben eine sehr flache Hierarchie und der offene Austausch im Team ist uns wichtig. Man lernt ja bei jedem Projekt etwas dazu, was man anderswo wieder anwenden kann.

Christoph Wieser: Gibt es regelmässig Sitzungen, wo ihr im Fünfer-Gremium über die Projekte sprecht?

Ibo Aktepe: Das war am Anfang das erklärte Ziel, denn der Diskurs ist das wichtigste Instrument, das wir haben – vor allem im Entwurfsprozess. Aber tatsächlich überrollt uns das Tagesgeschäfts teilweise und die Zeit fehlt leider. Bei Wettbewerben und Projekten sind aber meist auch externe Planer dabei. Uns ist das interdisziplinäre Arbeiten sehr wichtig. Wir binden die Fachplaner schon früh im Entwurfsprozess mit ein und holen ihre Meinung und ihre Fachkompetenzen ab. Bei dieser Auseinandersetzung geht es nicht um formal-ästhetische Themen, sondern um Fragen der räumlichen Nachhaltigkeit und der Wertigkeit.

Christoph Wieser: Aber heutzutage geht es auch immer um Effizienz. Ihr müsst liefern. Im Umgang mit Menschen geht es um eine andere Art von Effizienz und Optimierung von Abläufen als bei technischen Prozessen. Worin liegen die Eigenheiten? Habt ihr diesbezüglich Methoden und Techniken entwickelt, um die Mitmenschlichkeit trotz Effizienz zu berücksichtigen – ohne automatisch in eine Vergrösserung der Hierarchie zu verfallen?

Ibo Aktepe: Es gibt bei uns immer den Diskurs. Egal mit wem, sei es der Praktikant oder die Fachplanerin. Es geht immer um die grössere Sache, nicht um den Selbstzweck, das Projekt steht immer im Vordergrund. Und daher ist es uns auch bei Neueinstellungen wichtig, dass die Leute menschlich ins Team passen. Das ist genauso wichtig wie der Leistungsausweis. Dann müssen sie aber auch so in den Projekten eingesetzt werden, dass sie ihren besten Input bringen können. Dazu müssen wir ihnen die nötigen Kompetenzen geben, dass sie auf Augenhöhe mitreden können.

Christoph Wieser: Ihr seid im Bereich der Digitalisierung sehr weit, wendet beispielsweise BIM schon

«Der Prozess des architektonischen Diskurses ist nach wie vor das wichtigste Mittel, das wir im Entwurfsprozess haben.» Ibo Aktepe

seit 2016 selbstverständlich an. Inwiefern hat sich die Zusammenarbeit, extern und intern, wegen der Digitalisierung verändert?

Ibo Aktepe: Es hat gerade zu Beginn zu vielen Diskussionen geführt. Als das Thema BIM aufkam, mussten erst die Begrifflichkeiten geklärt werden, damit alle überhaupt wussten, von was wir reden. Wir haben alle noch analog gelernt zu arbeiten und da war erst mal auch eine gewisse Skepsis vorhanden. Es war sicher ein Herantasten an das Thema.

Alexander Stakelbeck: Für mich ist es klar eine Effizienzsteigerung. Die Prozesse werden schneller und tragen zu einer grösseren Stabilität bei. Die Digitalisierung ermöglicht uns eine grössere Planungssicherheit, da man schon viel früher im Projekt viel mehr Informationen zusammen hat.

Ibo Aktepe: In der Projektierung machte der Einsatz von BIM für uns alle schnell Sinn. Man wird effizienter und hat die Möglichkeit, mit anderen Fachplanern gemeinsam an einem Modell zu arbeiten. Aber beim Entwurf war das nicht so klar. Da die Effizienz zu Beginn eine eher untergeordnete Rolle spielt, empfand ich die digitalen Tools für den Entwurfsprozess anfangs eher als hinderlich. Zumal ich finde, dass man gerade zu Beginn eines Entwurfes auch eine gewisse Unschärfe braucht.

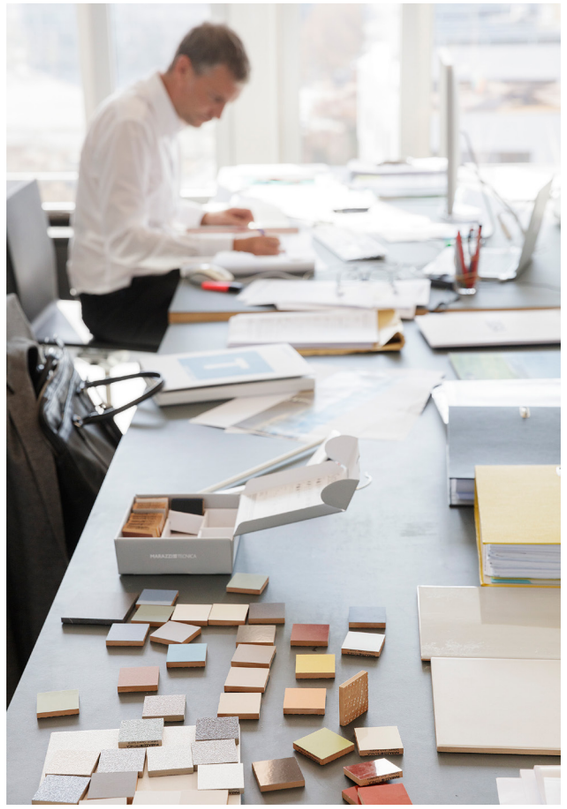
Alexander Stakelbeck: Aber man muss das Tool einfach ergänzend sehen, man kann ja trotzdem noch analog mit dem Stift arbeiten.

Michael Armbruster: Und die Modelle müssen unbedingt stufengerecht der Projektierungstiefe angepasst sein. Wir müssen vorab für uns definieren, was wir brauchen, um den Prozess effizienter zu machen. Sei es Türlisten, Brandschutzpläne oder sonstiges. Aber auch hier ist einmal mehr der Projektpartner wichtig. Dieser muss mitziehen, damit es wirklich eine Effizienzsteigerung und Erleichterung ist.

Daniel Hoefer: Genau, denn der Architekt möchte aus Prinzip immer optimieren. Er ist sich nie zu schade, auch in einer späten Phase, nochmals alles umzuzeichnen, wenn es das Projekt besser macht. Der Fachplaner tickt da anders. Er wartet bis es Richtung Ausschreibung geht und fängt dann an seine Leitungen einzuplanen. Diese Haltung steht der BIM-Arbeitsmethode natürlich im Weg. Da braucht es ein Umdenken und eine starke Führung der Fachplaner.

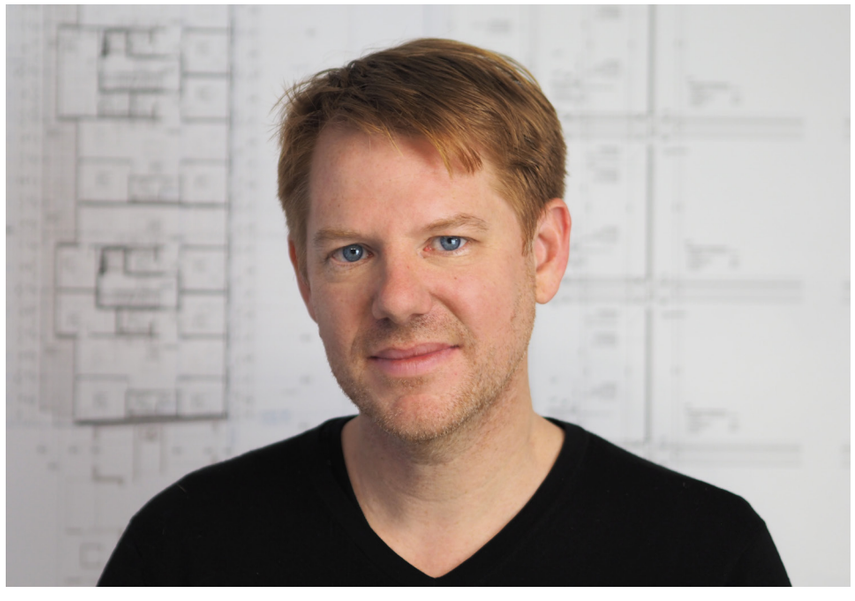
Christoph Wieser: Was ist die Triebfeder? Weshalb investiert ihr so viel in die Digitalisierung?

Herbert Schmid: Das hat sicher mit der neuen Bürostruktur zu tun, die wir seit 2018 leben. In der früheren Konstellation hätten wir wahrscheinlich nie auf die digitale Schiene gesetzt. Das ist definitiv das Privileg der Jugend. Darüber hinaus haben wir mit Christian Eichhorn, unserem Leiter BIM & Digitalisierung, jemanden im Team, der die Digitalisierung immer stark gepusht hat. Wir haben ihm bewusst den Raum dazu geboten. Dank seiner enthusiastischen



Prozesse
Die Arbeitsmethodik und die Prozesse bei SSA sind sehr vielfältig. Sie reichen vom analogen «Post-it-Prozessplan» bis zur parametrisch entwickelten Fassade.

«Als Architekten bringen wir ein hohes Mass an Neugier und Forscherwille mit. Wir wollen offen bleiben für Neues und ausprobieren welche digitalen Tools wir für unsere tägliche Arbeit am besten brauchen können.» Daniel Hoefer



und persistierenden Art konnte er uns das Feuer für die digitalen Themen mitgeben. Mittlerweile sind wir alle daran interessiert und schauen, wie wir neue Wege finden und gehen können. Das liegt auch in der Natur des Architekten, immer vorwärts zu gehen.

Alexander Stakelbeck: Ehrlicherweise muss man aber auch sagen, dass gerade zu Beginn vor allem die Entwicklung am Markt ein Hauptgrund für uns war, auf die Digitalisierung zu setzen. Die Befürchtung, nicht mehr konkurrenzfähig zu sein, wenn man nicht mitzieht, schwang immer mit. Für unser Büro in der Grösse und bei den Projekten war und ist es faktisch auch eine Überlebensfrage.

Christoph Wieser: Einerseits ist es also das Bestehen am Markt als rein ökonomische Überlebensstrategie. Andererseits gibt es sicher auch die inhaltliche Strategie dahinter. Könnt ihr dazu noch etwas mehr sagen?

Daniel Hoefer: Als Architekten bringen wir, wie Herbert schon gesagt hat, sicher ein hohes Mass an Neugier und Forscherwille mit. Wir wollen offen bleiben für Neues, und sehen was wir von all dem, was es da draussen gibt, für unsere tägliche Arbeit am besten brauchen können. Wir arbeiten momentan zusammen mit der FHNW an einem Forschungsprojekt, bei dem wir die Parametrik für eine Fassadengestaltung einsetzen. Bei diesem Projekt können wir viel lernen. Und das Erlernte und die Konsequenzen daraus dienen als Basis für weitere Projekte. Ziel ist es, die digitalen Tools so einzusetzen, dass langweilige, reine Fleissarbeiten automatisiert werden und wir dadurch mehr Zeit für den Entwurf gewinnen. Dann profitieren wir wirklich!

Ibo Aktepe: Aber man muss auch aufpassen, dass man nicht ins Gegenteil verfällt. Die neuen Technologien ermöglichen schon sehr früh sehr viele Optionen und man tendiert dazu, viel zu viel zu zeichnen. Dann wird der Prozess ineffizient. Wenn man sich einen alten, analog erstellten 1:50-Plan anschaut, ist der zwar rudimentärer als ein heutiger Plan, dafür viel eindeutiger. Weil der Denkprozess schon viel früher eingesetzt hat. Im Moment des Zeichnens war schon klar, was man zeichnen möchte. Da sehe ich heute teilweise ein Manko.

Christoph Wieser: Aber ist es im Endeffekt überhaupt noch eine Zeiteinsparung oder verbringt ihr nicht einfach viel mehr Zeit mit Zeichnen? Oder anders gefragt: Habt ihr effektiv mehr Zeit für den Entwurf?

Alexander Stakelbeck: Schwierige Frage. Sicher steigt mit der Digitalisierung in gewissen Bereichen die Effizienz. Dafür kommen auch die SIA-Projektphasen unter Druck. Das klassische Modell, nach dem ein Projekt streng phasenweise abläuft, das gibt es so fast nicht mehr. Es werden vermehrt ganze SIA-Phasen ausgelassen respektive es gibt eine Verschiebung der Arbeiten in die früheren Phasen. So ist die Zeit, die vermeintlich eingespart wurde, weg.

Christoph Wieser: Zudem eröffnet die Digitalisierung ja immer noch mehr Möglichkeiten und Varianten. Wie entscheidet ihr am Schluss, was richtig und gut ist?

«Die Digtalisierung gibt uns eine grössere Planungssicherheit, da man schon viel früher im Projekt viel mehr Informationen zusammen hat.» Alexander Stakelbeck

Herbert Schmid: Da kommt einmal mehr der Faktor Mensch ins Spiel, denn die Digitalisierung per se macht die Architektur ja nicht besser. Ein schlechter Architekt wird nicht bessere Architektur machen, nur weil er digital arbeitet. An der Methodik der Entwurfsarbeit hat sich eigentlich nichts oder nicht viel geändert. Die Digitalisierung nimmt einem die Entwurfsarbeit nicht ab. Die Projektidee, die muss man immer noch selbst entwickeln. Die Qualität muss aus uns kommen. Die Digitalisierung ist ein reines Hilfsmittel wie ein Taschenrechner oder ein Bleistift.

Daniel Hoefer: Sehe ich genauso. Die Digitalisierung unterstützt uns bei der Entscheidungsfindung. Das Projekt wird technisch und architektonisch transparenter. Zudem kann man das 3D-Modell als eine Art Übersetzung anschauen, um dem Bauherren stufengerechte Entscheide zu ermöglichen. Als reines Kommunikationshilfsmittel also.

Christoph Wieser: All diese digitalen Techniken sind vor allem Werkzeuge und Methoden für die Planung, das Bauen und Bewirtschaften von Gebäuden. Welche analogen Mittel sind euch nach wie vor lieb? Und welche setzt ihr auch weiterhin ein?

Ibo Aktepe: Das sind die gleichen wie früher. Die Architektur hat sich strukturell in den letzten hundert Jahren ja nicht radikal verändert. Im Mittelpunkt steht immer noch der Mensch. Und der Prozess des architektonischen Diskurses ist das wichtigste Mittel, das wir besitzen. Dass wir hier als Kollektiv eine noch breitere Diskussionsbasis haben, ist sicher eine der Stärken, die wir anbieten können.

Daniel Hoefer: Und neugierig und offen bleiben. Neue gesellschaftliche Strömungen erfassen und aufnehmen. Dann bleibt man auch konkurrenzfähig.

Christoph Wieser: Damit wären wir beim Fazit, welches ich aus diesem Gespräch mitnehme: Digitale Tools können zwar die Arbeit effizienter machen, aber im Kern ist es immer noch der Mensch, der die Qualität ausmacht. Das stimmt doch optimistisch! Vielen Dank für das spannende Gespräch.